

Die graue Nachkriegszeit ist vorbei: Es geht wieder aufwärts – auch im Münstertal

Das Bemühen um die Ansiedlung von Industriebetrieben

Die Ausgangslage: Beide Gemeinden und ihre Einwohner sind gleichermaßen verarmt

In den ersten Nachkriegsjahren lebten die meisten Münstertäler –zumindest aus der Perspektive der späteren 1960er-Jahre- noch in ärmlichen, oft vorkriegsähnlichen Verhältnissen. In der Dokumentation „*Das Münstertal in den ersten Nachkriegsjahren*“ habe ich darüber berichtet.

Erst mit der Währungsreform im Juni 1948, (die alte „Reichsmark“ wurde durch die „Deutsche Mark“ ersetzt) und mit der Einführung der „Sozialen Marktwirtschaft“ nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1949 setzte eine allmähliche Wendung zum Besseren ein. Die jahrelange Rationierung von Grundnahrungsmitteln hatte ein Ende, die Regale in den Läden füllten sich wieder. Dies war auch in den Münstertäler Geschäften sichtbar. Bundeskanzler Konrad Adenauer und sein Wirtschaftsminister Ludwig Erhardt brachten das durch die Kriegsjahre stark geschwächte Land wieder auf einen wirtschaftlich erfolgreichen Kurs.

Die westdeutschen Unternehmen machten wieder Gewinne, waren bereit zu investieren und suchten nach Standorten für ihre Betriebsverlegungen oder Neugründungen mit einem genügend großen Arbeitskräfte-Reservoir.

Die Finanzlage der beiden Gemeinden Unter- und Obermünstertal war zu Beginn der 1950er-Jahre nicht besser als die ihrer Einwohner. Einzige kommunale Einnahmequelle waren die Erlöse aus der Waldwirtschaft, doch auch hier waren noch die negativen Nachwirkungen der „Franzosenhiebe“ spürbar. Das Gewerbesteueraufkommen aus den Sägewerken und den vielen -meist kleinen- Bürstenholzfabriken und Handwerksbetrieben- war sehr gering.

Gleichzeitig standen die beiden Talgemeinden nach 1950 vor großen, schier unlösbaren Aufgaben. Bedingt durch sechs Kriegsjahre und fünf entbehrungsreiche Nachkriegsjahre war die Infrastruktur beider Gemeinden mit derjenigen der 1930er-Jahre vergleichbar.

Es gab in beiden Gemeinden noch keine zentrale Trinkwasserversorgung und keine Kanalisation. Die Versorgung mit elektrischem Strom war völlig unzureichend. Die Straßen waren in einem denkbar schlechten Zustand, sie waren nicht asphaltiert, hatten keine Gehwege und nur an wenigen markanten Stellen leuchtete eine Straßenlampe. Die vor dem Einmarsch der französischen Truppen im Frühjahr 1945 durch die SS gesprengten drei Brücken über den Neumagen (Ortseingang, Ziegelplatz und Münster) und die zwei Brücken über den Talbach im Rotenbuck waren noch hölzerne Provisorien. Auch der Fremdenverkehr steckte noch in den „Kinderschuhen“, nur wenige „Sommerfrischler“ verirrt sich in das „Tal der hundert Täler“. Private Unterkunftsmöglichkeiten gab es nicht, denn durch den Zuzug vieler Flüchtlinge und Heimatvertriebener bestand in beiden Gemeinden eine große Wohnungsnot und -als Folge des Zuzuges- vor allem ein zunehmender Mangel an Arbeitsplätzen.

Starkes Bevölkerungswachstum – aber wenig Ausbildungs- und Arbeitsplätze

Durch Zuzug vieler, aus ihrer Heimat vertriebenen Familien -verstärkt zwischen 1949 und 1952- wuchs vor allem in Untermünstertal die Zahl der Einwohner stark an- im Vergleich zum Jahr 1945 um mehr als 25 Prozent. Allein in den beiden Jahren 1951/1952 wurden der Gemeinde Untermünstertal 65 Familien mit insgesamt 272 Angehörigen zugewiesen. Die Erwachsenen suchten dringend nach einem Arbeits-, die Jugendlichen nach einem Ausbildungsplatz. Aber auch für die jungen Einheimischen beider Gemeinden war die

Möglichkeit, im Münstertal einen Arbeitsplatz zu finden oder gar einen Beruf zu erlernen, sehr gering.

Die Mädchen gingen nach der 8. Klasse der Volksschule meist entweder „in Stellung“, das heißt sie arbeiteten in Familienhaushalten zwischen Freiburg und Basel. Sie bereiteten sich auf diese Weise auf ihre spätere Rolle als Hausfrau und Mutter vor. Andere fanden eine Arbeit in den Waldkulturen der beiden Gemeinden oder halfen einfach in den landwirtschaftlich geprägten Haushalten mit.

Die jungen Burschen fanden überwiegend im Wald als Holzhauer oder als Kulturarbeiter eine Beschäftigung. Aber auch im Bergwerk, in den Sägewerken, in den Bürstenholzfabriken und im Wegebau gab es Arbeitsplätze. Die Arbeitsplatzkapazitäten der Münstertäler Handwerksbetriebe waren jedoch gering. Meist handelte es sich um kleine „Ein-Mann-Betriebe“. Eine qualifizierte berufliche Ausbildung war im Jahre 1950 in Untermünstertal nur in wenigen Handwerksbetrieben möglich. Industriebetriebe gab es keine, die Gastronomie und der Verwaltungs-oder Dienstleistungsbereich boten noch keine „Lehrstellen“ an.

In der Gemeinde Obermünstertal gab es zu Beginn der 1950er-Jahre überhaupt noch keine Ausbildungsplätze. Nur wenigen Münstertälern war es aufgrund ihrer schulischen Ausbildung (Besuch der „Bürgerschule“ in Staufen) möglich, eine kaufmännische Lehre zu beginnen.

Der wirtschaftliche Aufschwung nach der Währungsreform (1948) und nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland (1949) ließ nun auch viele Frauen und Männer, die bisher als „mithelfende Angehörige“ in einem landwirtschaftlichen Betrieb gearbeitet hatten oder „in Stellung“ waren, nach einem sicheren und gut bezahlten Arbeitsplatz – möglichst in der Heimatgemeinde- suchen. Sie alle wollten am wirtschaftlichen Aufschwung Anteil haben. Allein die Gemeinde Untermünstertal verzeichnete im Jahre 1950 weit über 200 Auspendler und eine weitaus größere Zahl von Arbeitssuchenden.

Die Visionen von Bürgermeister Riesterer – Ansiedlung von Industriebetrieben

Bürgermeister Franz Anton Riesterer (Untermünstertal) nahm sich dieser Problematik an und machte sie zur „Chefsache“.

Seine Vision: Durch die Ansiedlung von Industriebetrieben könnten Arbeits- und Ausbildungsplätze in seiner Gemeinde geschaffen werden, die Menschen könnten im Ort wohnen und arbeiten und dadurch auch ihren kleinen landwirtschaftlichen Betrieb weiterführen. Durch die Arbeit in der Industrie würden die Kleinlandwirte auch in die Lage versetzt, ihre Nebenerwerbsbetriebe zu modernisieren und durch den Kauf von Maschinen zu rationalisieren.

Ohne Ansiedlung von Industriebetrieben -so befürchtete Bürgermeister Riesterer- hätte vor allem die Jugend keine Perspektiven, würden vor allem die jungen Münstertäler nach und nach abwandern müssen. Tatsächlich waren in den beiden Jahren 1948/49 über hundert junge, meist männliche Bürger auf der Suche nach einem Arbeitsplatz aus der Gemeinde Untermünstertal weggezogen. Auch das Steueraufkommen der Gemeinde würde auf dem bisherigen niedrigen Niveau verbleiben, wichtige Investitionen wären nicht finanzierbar.

Erstes Problem: Die Gemeinden können keine Gewerberäume anbieten

Viele Firmen in deutschen Großstädten waren kriegsbedingt zerstört, Unternehmen aus den von Polen und der Sowjetunion besetzten Ostgebieten vertrieben worden. Sie alle suchten nach Möglichkeiten eines Neuanfangs. Viele Städte und auch kleinere, bisher wirtschaftsschwache Gemeinden warben mit teilweise verlockenden Angeboten um die Ansiedlung von Industriefirmen. Unterstützung erhielten sie alle von der Landesregierung Badens mit Sitz in Freiburg.

So forderte das Badische Ministerium für Wirtschaft und Arbeit im Jahre 1950 alle Gemeinden auf, jeden für eine Industrieansiedlung verfügbaren Raum zu melden. Dies war besonders im Münstertal nicht einfach. Die Gemeinde Obermünstertal konnte dem

Ministerium keinen geeigneten Gewerberaum anbieten, die Gemeinde Untermünstertal nur wenige. Bürgermeister Riesterer bot dem Ministerium die ehemalige Bürstenholzfabrik des Franz Sales Riesterer in der Rotte Hof an. Deren Dachstuhl war allerdings im Jahre 1947 abgebrannt und konnte von der Witwe noch nicht wieder aufgebaut werden.

Einen weiteren Raum machte Riesterer im Laisackerhof ausfindig. Dieser hätte baulich umgestaltet werden müssen, kam für eine gewerbliche Nutzung aber bald nicht mehr in Frage, nachdem Baron von Landenberg sein gesamtes Anwesen unter Denkmalschutz hatte stellen lassen (1952).

Da war da noch das große Fabrikgebäude der Firma MEZ im Wildsbach. Es wurde in den Folgejahren zu einem großen Ärgernis für die Gemeinde.

Bis Ende der 1920er-Jahre hatten in dieser Seidenspinnerei bis zu 120 Frauen gearbeitet. Nach Einstellung des Spinnereibetriebes hatte die Firma MEZ das Fabrikgebäude Anfang der 1930er-Jahre an die Stumpfenfabrik Louis Faist (Inhaber: Paul Sohler) verpachtet. Statt der versprochenen 80 Arbeitsplätze bot die Firma im Jahre 1950 jedoch nur dreizehn Frauen eine Beschäftigung, ab 1954 gar nur noch zwei Frauen. Alle Versuche, die Zigarrenfabrikation auf einem Geschoss zu konzentrieren und die beiden anderen Stockwerke für zuzugswillige Firmen zur Verfügung zu stellen, schlugen fehl. Erst im Jahre 1956 kaufte die „Wäschetruhe“ das MEZ'sche Fabrikgebäude als Werk II.

In der nächsten Folge: *Die Ansiedlung von Industriebetrieben führt zu einem wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinde Untermünstertal*